699a 35. Jahrgang

Parlaments-Ausgabe

Berlin, 1. Dezember 1900

Berliner Tageblatt

Ex Bloth. Regis. Erofin Tageblatt

Deutscher Reichstag.

130. Sitzung vom 30. November.

Am Tische des Bundesraths: Dernburg, v. Lindequist, Graf v. Posadowsky, Freiherr v. Stengel.

Das Haus ist stark besetzt, die Tribünen gefüllt.

Präsident Graf v. Ballestrem eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 20 Minuten.

Kolonialer Zuwachs und Kolonialbahn.

(Dritter Tag.)

Abg. Sattler (natl. Vg.):

Noch niemals hat das Volk auf die Verhandlungen des Reichstages so gespannt wie diesmal. Es ist das Interesse an einer gesunden Kolonialpolitik, aber auch ein gut Theil Neugier (Sehr wahr! und Sensationslust. (Sehr wahr!) Es sind wachgerufen durch die Kritik besonders der letzten Sommerzeit. Eine Kritik, die leidenschaftlich aufgegossen wird und mit sächsischen Gebärden bald Krumpfisch bis zum lieben Gott aufsetzt, ist nicht bitterer von der Liebe zur Sache (Sehr wahr!) und kann keine gesunde Wirkung ausüben. Nach den Erklärungen des Reichskanzlers und des neuen Kolonialdirektors sollte man jetzt einen dicken Strich ziehen durch die ganze Vergangenheit und den Schmutz. Wir brauchen unsere Zeit wirklich jetzt nöthig zu ernsten Arbeiten. Aber ich fürchte, das Phäanen wird wieder losgehen. Ein neuer Geist ist jetzt in die Kolonialverwaltung eingezogen, ob ein gesunder nach allen Richtungen, darauf kommt es nachher. Zunächst einmal über die Nachtragsetats. Die Position Frachtsätze für Futtermittel kann wohl herausgesetzt werden. Gestern abend hat nämlich die Firma Wörmann infolge der Bolloverträges sich genöthigt gesehen, den nach Südwestafrika importirenden Firmen Frachtermäßigungen zu gewähren, und zwar hauptsächlich in bezug auf Futtermittel. Weiter trage ich, ob es nöthig ist, noch für 4½ Monate die Verpflegung einer so großen Zahl von Gefangenen auf Kosten des Reiches zu tragen; nach der Denkschrift des Reichstages scheint diese Frage berechtigt. Bei dieser Gelegenheit richte ich an die Regierung die Frage, wie sie sich mit der englischen Regierung auseinandergesetzt hat wegen der im englischen und Kapparlament erhobenen Forderung, daß wir Deutschen die Kosten der Internierung von 2000 Hottentotten den Engländern ersetzen sollen. Hoffentlich erfolgt ein glattes Nein. Die Verhältnisse an der englischen Grenze sind überhaupt schuld an der langen Dauer des Aufstandes. (Sehr wahr! rechts.) Nachdem ein deutscher Hauptmann schneidig genug gewesen ist, sich über papierene Grenzen hinwegzusetzen, ist es ja etwas anderes geworden. Die deutsche Regierung hat sich entschuldigt, ganz vorerst, nur wünschen wir ein gleiches Verhalten von den Herren Engländern. Es wäre ganz gut, wenn einmal ein kalter Wasserstrahl nach England gesandt würde, um diese Reibungsflächen zu vermindern. (Lachen links.).

Herr Schädler hat schon ganz mit Recht die Frage aufgeworfen, ob ein Theil der Kosten der Bahn nicht auch von denjenigen getragen werden soll, die den Hauptvortheil von der Bahn haben. Schon vor Jahren, als das Bahnprojekt zuerst auftauchte, habe ich auf die Bodenspekulation hingewiesen, die der arbeiten Bevölkerung in die Taschen der Monopolbesitzer des Bodens führen würde. Zu wirksamen Taten scheint man aber bis jetzt noch nicht vorgegangen zu sein. Die Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika verkauft zu horrenden Preisen, den Quadratmeter zu 15 Mark, während die Regierung als angemessenen Preis zwei Mark bezeichnet hat. Die Gesellschaft vertheilt 20 Prozent Dividende und trägt auf neue Rechnung außerdem 300,000 Mark vor bei einem Gesammtkapital von zwei Millionen, also eine Reineinnahme von 700,000 Mark, hauptsächlich aus dem Verkauf von Grund und Boden — ein ganz kleines Geschäft. (Sehr wahr!) Sollte man nicht wirklich einmal ganz energisch gegen die Bodenspekulation vorgehen? Der Kolonialdirektor ist auf die Frage wohl nicht eingegangen, weil sie am Montag in der Kommission behandelt werden wird. Auch ich will mich vorbereiten, ich bitte nur, zu den Sitzungen der Kommission den Gouverneur v. Lindequist als Sachverständigen zuzuziehen, der sicherlich das beste Urtheil über die Bodenspekulation dort geben kann.

Nächstens stimme ich dem zu, was in der Denkschrift über die finanzielle Entwickelung der deutschen Schutzgebiete gesagt wird. Endlich wird dann unter Bruch mit allen bisherigen ein klar und deutliches Ziel mit der deutschen Kolonialwirthschaft aufgestellt. Vielleicht war der Hauptstempel der bisherigen. Selbständigkeit im Einfuhrhandel an das deutsche Mutterland halten auch wir für das nothwendige Ziel. Das muß in allen Wirthschaftsprogrammen der deutschen Kolonien die Grundlage bilden. Aber auch der Denkschrift geht nicht klar hervor, ob Selbstverwaltung der Kolonie erst gegeben werden soll, wenn die volle finanzielle Selbständigkeit erreicht ist. Ich meine, eine gewisse Selbstverwaltung muß schon jetzt gegeben werden.

Die Denkschriften leiden unter einer Einseitigkeit, die sich aus einer gewissen Einseitigkeit in der Auffassung der Kolonialpolitik überhaupt erklären läßt. Es fehlt die Ziffer über die Anlagen ausländischen Kapitals in unseren Kolonien; sie ist um so nothwendiger, als diese Anlagen immer größere werden. Der Redner beschäftigt sich mit Ausführungen des Herren Bebenour und Kopsch und der Art, in der sie die Zahlen der Denkschriften behandelten. Die Tatsachen der Entwickelung der Ausfuhr können so nicht aus der Welt schaffen mit allen Worten und Schriften von Beuten, die irgendwo gewesen sind, wo nichts los war. Gibt es nicht auch in Deutschland Gebiete, die vor 30 Jahren noch öde und unerschlossen waren; haben wir nicht auch eine Lüneburger Heide? Bedauerlich ist es, daß die Rentabilitätsberechnungen in einzelnen uns erst für später zugesagt sind. Die 40 Millionen der Wörmann-Linie hätten in die Berechnung nicht aufgenommen werden sollen; denn dieses Kapital ist zum großen Theil nicht in den regelmäßigen Verhältnissen der Kolonien entnommen, sondern nur aus den Zuschüssen infolge des Aufstandes. (Sehr richtig!) Aber ganz besonders bedauere ich, daß man einen eminenten Fachmann, den die Denkschrift enthält, und der sich in sämtlichen der Presse zugegangenen Exemplaren findet, in den später gedruckten Exemplaren als „Druckfehler“ berichtigt hat. Es sind nämlich von den rund 870 Millionen investirten deutschen Kapitals nicht 330 Millionen, wie es ursprünglich hieß, sondern 101 Millionen, und in der Entwickelung begriffen nicht 100, sondern 158. Das gibt ein ganz anderes Bild und ist ungemein auffällig, ein Rechenfehler. Ich bedauere, daß die Angriffslust selbst Kolonialfreunden solche Angriffspunkte gibt. Ich hoffe, daß der Kolonialdirektor den vollen Schutz seiner Vorgesetzten und Kollegen findet in einem Kampf gegen die Monopolwirthschaft. Es sind Feinde an der Arbeit. Vielleicht sind sie in der Reihe derer zu finden, die in der „Nationalzeitung“ in wirklich auffallender Weise den Kolonialdirektor angegriffen haben; oder gehören sie vielleicht alle Parteien und Fahnen? (Heiterkeit.) Der Kolonialdirektor hat in unserer Achtung schon seine volle Ebenbürtigkeit gezeigt. Ich wiederhole seine Worten unterstreiche ich das, was er über seine Stellung zu der Beamtenschaft gesagt hat. In der Vergangenheit dürfte vielleicht nicht alles so gut gewesen sein. Ihre sein Auftreten habe ich auch deshalb begrüßt, weil es die öffentmeinige Ueberzeugung der ganzen Regierung bekundet, daß in der man an der Kolonialpolitik ein volles Interesse hat, daß sie nicht gegen den Strom schwimmen soll. Das ist nothwendig und die erste Voraussetzung zur Gesundung; die zweite Voraussetzung ist das Verständnis im Volke. Darauf hinzuarbeiten ist die Pflicht aller Kolonialfreunde, des Reichstages und der gesammten Presse. Denn ohne die Zustimmung des Volkes wird eine gesunde Kolonialpolitik nicht getrieben werden können. (Beifall.)

Abg. Schrader (fr. Vg.):

Der Reichskanzler hat unsere Verhandlungen mit der Erklärung eingeleitet, daß sich unsere bisherige Kolonialpolitik nicht bewährt hat, er sprach sogar von einer „Krisis“ unserer Kolonialpolitik. Im Zusammenhange mit vielen Erörterungen der letzten Zeit über die Beamtenfrage und auch deshalb, weil der Reichskanzler auf diese Frage einging, könnte man vielleicht annehmen, daß gerade in diesen Verschiedenen von Beamten die eigentliche Krisis unserer Kolonialpolitik läge. Das ist falsch. Sie liegt in der ganzen Handhabung unseres Kolonialwesens und ist auch schon auf dessen Beginn zurückzuführen. (Sehr richtig! links.)

Der Reichskanzler und ich glaube auch der stellvertretende Kolonialdirektor haben sich auf die Kolonialpolitik des Fürsten Bismarck bezogen und sie gelobt. Das genaue Gegenteil ist richtig. Als einer der wenigen, die noch bis erste Verhandlung über unsere Kolonialpolitik mitgemacht haben, kann ich sagen: die Kolonialpolitik des Altreichskanzler ist es gewesen, die dazu geführt hat, daß wir nicht vorwärts gekommen sind. Er wollte etwas Unmögliches. Seine Kolonialpolitik sollte darin bestehen, daß die Kaufleute Kolonien gründen und verwalten und das Deutsche Reich sie unter seinen Schutz nehmen sollte, einen Schutz, der aber bloß theoretisch, nominell sei, nicht durch Waffengewalt ausgeübt werden sollte. Vielleicht wäre es in heutiger Zeit möglich, solche Kolonien zu schaffen, damals war es rein unmöglich. (Sehr richtig! links.) Es fanden sich nicht die Kaufleute, die die Kraft, das Geschick und das Geld dazu hatten; es wurden Scheinbungen gemacht, die nach kurzer Zeit zugrunde gehen mußten und zugrunde gegangen sind: das waren Ostafrika, Südwestafrika und Neuguinea. In allen diesen Ländern ist die Kolonialpolitik in einer unglücklichen Weise betrieben worden, vielfach durch ungeeignete Beamte, durch Offiziersforscher und durch Abenteurer, gewiß nicht in glänzenden Maße von rauhen und sachverständigen Leuten. Darüber sind die ersten sieben, acht Jahre vergangen. Die Kolonien, die in der Weise verwaltet worden, haben Zustände hinterlassen, die zu bessern viele Zeit kostet, und die ihre Nachwirkungen noch heute zurückgelassen haben. (Sehr richtig! links!) Eine schöne Zeit für eine gute Entwickelung unserer Kolonien ist da bei verloren gegangen. Sodann hat diese Kolonialpolitik ein großes Mißtrauen in allen Kolonialschen bei uns hervorgerufen (Sehr richtig! links), was dazu geführt hat, daß auch in diesem Hause sehr wenig Neigung für die Kolonialpolitik vorhanden war. Dazu kam noch infolge dieser falschen Schätzung der Kolonien durch die Regierung, daß wir an die Spitze der Kolonialverwaltung Leute stellten, die vortreffliche Menschen, aber für dies Amt absolut nicht berufen waren. (Sehr richtig! links.) Die beiden ersten waren die Herren Kayser und v. Puttkamer, vortreffliche Leute, aber niemals irgendwie geschult zu einer großen Verwaltungstätigkeit. (Sehr richtig! links.) Herr v. Richthofen, ein Diplomat, verschwand sehr bald in eine für ihn viel geeignetere Stellung, darauf kam Herr Büttel, der freilich eine Kenntnis des Auslandes mitbrachte, aber bedenklich wenig geeignete Schulung in Verwaltungssachen. Was ist daraus geworden? Eine planlose, nicht genügend konsequente, nicht genügend energische Leitung unserer Kolonialpolitik von oben, die sich bis unten hin geltend gemacht hat. Deshalb haben unsere Kolonien im deutschen Volke bis vor kurzem einen recht schlechten Ruf gehabt. Wenn jetzt der Reichskanzler daran bessern will — niemand wird es freudiger begrüßen als dies Haus, niemand freudiger als unsere Freunde, die jener Kolonialpolitik allerdings ablehnend gegenübergestanden haben in richtiger Würdigung derselben, daß «mit dieser Kolonialpolitik nichts zu machen war, die aber gern bereit sein werden, einer verständigen Kolonialpolitik die Hand zu bieten. Nun hat der Reichskanzler auch geglaubt, dieser Aenderung von vornherein dadurch eine besondere Bedeutung zu geben, daß er an die Spitze des Amtes nicht wieder einen hohen Beamten berief, sondern einen Mann, der aus dem kaufmännischen Beruf hervorgegangen ist, und von dem er annahm und wußte, daß es ihm an Energie und Umsicht nicht fehlt. Eben weil er keine Beamtenvergangenheit hat, steht er so viel freier da. Er kommt mit einem ganz anderen Verantwortlichkeitsgefühl in dieses Amt hinein. Er hat einen Beruf aufgegeben und ein Amt übernommen, von dessen Schwierigkeit und Bedeutung er überzeugt ist. Er setzt seine ganze Ehre darein, dieses Amt so zu gestalten, daß nicht bloß die Sache im Gange gehalten wird, sondern daß wirklich etwas geleistet wird. Wir werden ihn mit Freuden unterstützen. Der Unterstützung dieses Hauses bedarf er. Sie wird ihm nicht so ganz leicht gewährt, wie manche Bedenken zeigen, die er bis jetzt mit großer Energie zurückgewiesen hat. Möge ihm das immer in gleicher Weise gelingen. Er hat sich in einer Weise eingeführt, mit der wir nur zufrieden sein können und hat, wie uns Herr Schädler sagte, sehr große Reformen eingeführt, indem er um 9 Uhr morgens im Automobil vorgefahren ist und seine Beamten dazu gebracht hat, pünktlich anzutreten. (Heiterkeit.) Das mag im Anfang gewiß ganz nützlich gewesen sein. Der Kolonialdirektor hat oben bereits selbst gesagt, daß er darin seine Aufgabe nicht sehen kann. (Sehr richtig!) Der Chef einer solchen Verwaltung hat die Uebersicht über die ganze Verwaltung zu behalten, die großen Richtlinien zu geben und dafür zu sorgen, daß die Männer, die unter und mit ihm arbeiten, die rechten an ihrer Stelle sind. Wir sind ja damit wohl zufrieden, daß die Verträge, die in der vorigen Tagung soviel Veranlassung zu Klagen gegeben haben, beseitigt sind. Wie das im einzelnen geschehen ist, wird Sache späterer Prüfung sein.

Ich hoffe, daß der Mann, der jetzt an die Spitze der Kolonialverwaltung getreten ist, das nur tun konnte im Vollgefühl seiner großen Verantwortlichkeit und mit der Ueberzeugung, daß sein Amt auch Erfolg haben könnte, das heißt, daß uns unseren Kolonien etwas gemacht werden könne. Die Uebernahme des Amtes ist ein Beweis dafür, und diesen Beweis hat er für sich und auch für diese Seite seines früheren Berufe entsprechend in Zahlen stellen wollen. Die beiden uns vorgelegten Denkschriften sollen und mit Zahlen beweisen, daß in der Tat unsere Kolonien einen Wert haben, daß darin weiter, daß in der Tat unsere Kolonien einen Wert haben, daß darin Kapital steckt, daß sie in der Entwickelung begriffen sind. Von diesem Grundsatze aus habe ich die Denkschrift aufgefaßt, und ich halte es für unmöglich, sie im einzelnen einer Kritik zu unterziehen.

Nun habe ich ja vom Vorredner gehört, daß man eigentlich von dem neuen Manne ein Programm erwartet hätte. Gott sei Dank, daß er uns kein Programm gegeben hat! Wenn ein neuer Chef, nachdem er 2½ Monate im Amte gewesen ist, in dem er eine große Menge von Arbeiten zu erledigen gehabt hat, uns mit einem Programm für seine Verwaltung käme, würde der Mann wahrscheinlich ein arges Theoretiker sein. Das traue ich dem Herrn Kolonialdirektor nicht zu; er ist ein praktischer Mann. Er hat uns seine Ziele gezeigt, und das eine Ziel ist das, unsere Kolonien möglichst bald zur finanziellen Selbständigkeit zu führen. Damit würden wir sehr einverstanden sein im Interesse unserer Finanzen, im Interesse auch unserer Kolonien. Wir leiden ja darunter, daß unsere Kolonien immer neue Zuschüsse verlangen, und wir haben das Gefühl, daß diese Zuschüsse nicht immer so verwendet worden sind, wie sie hätten verwendet worden müssen. Daß dagegen eine gewisse Selbständigkeit der Kolonien einen großen Schutz gewähren kann, darüber sind wir alle einig, und es möglich sein wird, dieses Ziel einer [illegible] Entwickelung zu erreichen, ist heute noch nicht abzusehen. Ich bin auch nicht ganz so optimistisch wie der Kolonialdirektor, als daß ich glauben sollte, in naher Zeit werde die finanzielle Selbständigkeit erreicht werden. Gewisse Anfänge sind ja schon erheblich wachsen werden. Gerade je mehr die Kultur eines Landes entwickelt wird, desto mehr wird es notwendig sein, seine Verwaltung auszudehnen, ihr größere Aufgaben zuzuweisen. Es werden auch neue kulturelle Aufgaben an die Verwaltung herantreten, durch welche die Kosten noch erhöht werden. Aber, meine Herren, das braucht und nicht zu bekümmern. Wenn die Kolonien gut verwaltet werden, wenn sie vorwärts kommen, so werden sie, ob etwas früher oder etwas später, doch in die Lage kommen, finanziell selbständiger zu werden als heute.

Wie bald es möglich sein wird, ihnen eine Art Selbstverwaltung zu geben, das hängt von sehr vielen Umständen ab, die wir heute nicht übersehen können. Ich betrachte die finanzielle Selbständigkeit und die Verwaltungsselbständigkeit als ein Ziel, das zu erstreben ist; aber ich halte es nicht für etwas, was in allernächster Zeit erreicht werden kann. Von jeher sind wir für alle die Maßregeln eingetreten, welche für die Ansiedlung unserer Kolonien dienen sollen, vor allem für die Eisenbahn. Auch da hat man von dem Herrn Kolonialdirektor ein Programm gefordert, zunächst für Südwestafrika, aber auch weitergehend. Ein solches Programm im Eisenbahnbau würde auch nicht viel wert sein, das muß sich auch aus den Verhältnissen entwickeln und muß sich einigermaßen nach den Mitteln richten, die wir aufzuwenden haben. Für Südwestafrika ist ja, soviel ich weiß, eine Art Programm vorhanden und unser Amt auch besprochen, nämlich die Nord- und Südlinie, nachdem jede von ihnen bis zum Endpunkte ausgebaut ist, untereinander zu verbinden. Wieweit das durchführbar ist, werden wir von der nächsten Vorlage zu erwarten haben. Damit verbindet sich ein anderer Punkt, auf den ich bei der Besprechung der Eisenbahnen kommen werde. Nun, meine Herren, die Ziele, die uns der Herr Kolonialdirektor gezeigt hat, sind ja bei weitem nicht die einzigen Aufgaben, die unsere Kolonialverwaltung haben wird und haben muß. Machen wir uns doch klar, um was es sich handelt! Ein großes Reich von der fünffachen Ausdehnung des Deutschen Reiches mit der Aufgaben vielfältiger Art. Es ist in der Tat eine große Staatsverwaltung, in mancherlei Beziehungen schwieriger als die Verwaltung des Deutschen Reiches, weil viele verschiedenartige Elemente in Betracht kommen, und außerdem das Land entlegener von uns und der direkten Einwirkung viel weniger zugänglich ist.

Eine Aufgabe, die bereits hier angeregt ist, nämlich die Ordnung der Rechtsverhältnisse der Urbevölkerung, wird sehr schwierig sein, weil es sich um sehr verschiedenartige und bisher nicht klargelegte Dinge handelt. Ich glaube, auf diesem Gebiete wird am ersten noch eine Unterstützung bei uns zu finden sein. Wir haben ja bereits eine Gesellschaft, die sich mit diesen Fragen beschäftigt; wir haben einen Mann in der Gesellschaft, der speziell die Frage der Eingeborenenrechtsverhältnisse studiert hat, den Herrn Kammergerichtsrat Meyer. Die Hilfe dieser Gesellschaft und wahrscheinlich die der ausländischen Gesellschaften wird bereit stehen. Ob wir dazu einen Attaché gebrauchen, ist mir sehr zweifelhaft. Ich glaube, das ist eine Arbeit der Wissenschaft und nicht die eines Attachés. Die Eingeborenenverhältnisse werden uns ja sehr viel Schwierigkeiten machen; aber sie sind von allen Angelegenheiten die wichtigsten. Eine gute Eingeborenenbevölkerung im Lande zu haben, ist ja für fast alle unsere Kolonien von vitalster Bedeutung, und welche Politik wir ihr gegenüber zu verfolgen haben, ist eine der allerwichtigsten Fragen.

Wir werden ja nicht erwarten können, daß wir mit einem Schlage in glänzende Verhältnisse kommen. (Sehr richtig! links.) Es ist eine Aufgabe, die sehr langsam und allmählich, aber konsequent und planmäßig durchgeführt werden muß, und ich glaube selbst die Sozialdemokraten werden gegen eine Kolonialpolitik, die in vernünftiger Weise das Land entwickelt, nichts einzuwenden haben. Diese Politik schadet Ihnen nichts, und ich glaube, sie nützt auch unserer Arbeiterbevölkerung in mancher Beziehung. Ich glaube nicht, daß der englische Arbeiterein Gegner der Kolonialpolitik sein wird. Er weiß, wie sie ihm dienen kann, und wird unsere Kolonialpolitik vernünftig betrieben, so wird sie auch unseren arbeitenden Klassen, sei es durch Auswanderung, sei es durch Besserung unserer inländischen Industrie, durch den Bezug billigerer Nahrungsmittel nur günstig sein können.

Also ich glaube, wir können einer Kolonialpolitik, wie sie jetzt geführt werden soll, nur freudig zustimmen, selbstverständlich mit dem vollen Recht und der vollen Pflicht einer ernsten Prüfung jeder einzelnen vor uns zu bringenden Vorlage, und damit werden wir auch unserer Kolonialverwaltung den allerbesten Dienst leisten. Kritik bekommt der Verwaltung immer am allerbesten.

Von den uns gemachten Vorlagen ist die Eisenbahnvorlage bereits im Mai d. J. verhandelt und damals abgelehnt worden, aber von den meisten nicht etwa, weil sie die Vorlage überhaupt nicht gewollt haben, sondern weil sie sie zurzeit oder in dieser Form ablehnten. Sie wurde uns in den letzten Tagen gebracht, wo wir hier saßen, sie konnte nicht mehr gründlich geprüft werden, und es bestand doch auch manches Mißtrauen gegen die Kolonialverwaltung. Gerade diese Verhandlungen beweisen, daß es in der Verwaltung nicht so sei, wie es sein sollte. Solcher Verwaltung macht man keine Bewilligungen, wenn sie nicht ganz dringend sind, und das war hier nicht der Fall.

Beweisen ist ja durch die jetzige Vorlage zweierlei, erstens, daß die Vorlage verbesserungsbedürftig war — wir haben heute eine andere bekommen, als wir sie damals hatten (Sehr richtig! links), und wir können mit gutem Gewissen der neuen Vorlage zustimmen, ohne uns mit uns selbst in Widerspruch zu setzen, weil wir die alte Vorlage abgelehnt haben —, und zweitens sehen wir aus der jetzigen Vorlage, daß in der Tat soviel Zeit nicht verloren ist. Erst jetzt ist die Möglichkeit vorhanden, mit dem Weiterbau der Bahn anzufangen. Also es ist wenig Zeit verloren, da, wie ich höre, schon alle Vorbereitungen zum Weiterbau getroffen sind, so daß also rüstig angefangen werden kann, sobald der Beschluß dritter Lesung hier vorliegt. Also verloren ist nicht viel.

In der Sache selbst, glaube ich, haben wir alle Veranlassung, dieser Bahn zuzustimmen. Einmal kommen die militärischen Rücksichten in Betracht, die für mich nicht so entscheidend sind. Sie bringen einen ausschlaggebenden Vorteil, den man bisher auf dem Wege erreichen konnte, den der Herr Kollege Semmler vorschlug, nämlich mit einer Feldbahn. Aber die Hauptsache ist ja doch, daß diese Bahn die einzige Bahn ist, die die Verbindung mit einem brauchbaren Hafen hat. Südwestafrika ist bis jetzt der einzige brauchbare Hafen an der Küste, und ich glaube, beinahe sagen zu können, daß es kaum einen zweiten brauchbaren Hafen geben wird, ich meine keinen Hafen, der geschützt gegen die See liegt. Der Hafen in Swakopmund leidet ja darunter, daß er fortwährend der offenen See zugängig ist und, wenn überhaupt, nur durch kolossale Bauten gesichert werden könnte. Wir müssen diesen Zugang in das Land hineinführen. Dazu ist diese Bahn die einzige Möglichkeit. Wir werden diese Bahn also herstellen müssen, und das ist weiter nicht blos für den Augenblick, sondern auch